

Claudia Feltkamp

WER IST BLUE-RAY?
... oder Erdmännchen sind putzig!

Roman

WER IST BLUE-RAY?

... oder Erdmännchen sind putzig!

CLAUDIA FELTKAMP

Heimdall Verlag
Digital Edition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Heimdall Verlag
Digital Edition

Hergestellt in Deutschland • 1. Auflage 2011

© Heimdall Verlag, Devesfeldstr. 85, 48431 Rheine,
www.heimdall-verlag.de

© Alle Rechte bei der Autorin: Claudia Feltkamp
Satz: Heimdall DTP-Service, ntp-service@onlinehome.de

Coverbild: © Simon Willi

ISBN: 978-3-939935-63-6

1 Als ich heute morgen durch die Straßen von San Diego ging, um mir wie jeden Morgen meinen doppelten Kaffee ohne Sahne vom Starbucks zu besorgen, war ich in Gedanken schon wieder bei meinem neuen Drehbuch, dass ich gleich weiterschreiben wollte. Dieses war ein weiterer Versuch, eine Erfolgsstory zu schreiben, die es wirklich zu einem großen Film aus den Hollywoodstudios schaffte. Ich hatte zwar schon zwei Bücher herausgebracht, die auch ganz erfolgreich verkauft wurden, doch mein großer Traum war ein Drehbuch für einen tollen Film zu schreiben. Nichts und niemand konnte mich von meinem Traum abhalten und ich schrieb derzeit an einer Liebeskomödie, die lustig und unterhaltsam war.

»Morgen Susan«, begrüßte ich die junge Frau, die mir jeden Morgen meinen Kaffee zubereitete. Susan war Ende zwanzig, hatte ihre schulterlangen, hellbraunen Haare immer zu einem Zopf zusammen gebunden und ihre braunen Augen erinnerten mich an Haselnüsse. Susan war nicht besonders groß. Sie selbst scherzte manchmal über ihre 1,59 Meter und strahlte dabei über das ganze Gesicht. Seit einem Jahr arbeitete Susan nun schon von morgens bis nachmittags in diesem Starbucks und tat das sehr gerne.

»Guten Morgen Finley. So wie immer?«, fragte sie lächelnd.

»So wie immer. Danke«

»Was macht das Schreiben?«

»Es geht voran.«

»Ich fand deine beiden Bücher großartig.«

»Ich weiß Susan. Danke. Wie geht es dir?«

Sie reichte mir den Kaffee. »Gut, alles entspannt«, sie lächelte.

»Das freut mich und der Rest ist für dich«, meinte ich und reichte ihr einen fünf Dollar Schein.

»Oh, danke Finley. Einen erfolgreichen Tag wünsche ich dir.«

»Danke, ich dir auch.«

»Oh, ich muss kurz in die Küche«, erklärte Susan als etwas piepte und schon war sie verschwunden.

Als ich gerade dabei war den Deckel auf meinem Becher zu verschließen und mich unversehens herumdrehte, achtete ich nicht auf die Frau, die hinter mir stand und rempelte sie an. Der Kaffee ergoss sich über ihren hellen Blazer und ich weiß nicht, wer sich mehr von uns beiden erschrocken hatte. Wir wichen beide einen Schritt zurück, sie blickte auf ihre Jacke und sagte nur: »Oh, nein! Mein schöner Blazer.«

»Entschuldigen sie«, sagte ich sofort. Ich drehte mich um, stellte meinen halbleeren Kaffeebecher auf die Theke, griff nach ein paar Servietten und drehte mich so abrupt herum, dass ich ihr meinen Ellenbogen an die Stirn haute.

»Aua!« Die Frau ließ ihre Handtasche fallen und fasste sich an die Stirn. Ich konnte ja nicht ahnen, dass sie sich so tief herabbeugte, um sich den Kaffeeleck auf ihrem Blazer anzuschauen.

»Oh, es tut mir so leid«, entschuldigte ich mich abermals. Wir bückten uns beide gleichzeitig, um die Dinge einzusammeln, die aus ihrer Handtasche gefallen waren und nun auf dem Fußboden verstreut lagen.

Was Frauen doch alles so in ihren Handtaschen mit sich herumtragen. Ob sie alle diese Dinge auch wirklich den Tag über gebrauchten? Ich war froh, dass gerade niemand sonst hier war und Susan sich noch immer hinten in der Küche aufhielt. Schließlich war die ganze Angelegenheit schon peinlich genug, als das ich mir jetzt auch noch Zuschauer wünschte.

»Das scheint kein guter Tag für mich zu werden«, meinte die Frau und verstaute schnell ihren Kleinkram wieder in der Tasche. Ich griff nach allem, was ich zu fassen bekam und reichte es ihr.

»Na toll«, jammerte sie, »jetzt haben sie mit ihren Kaffeefingern meinen Kalender beschmiert. Sehen sie, die Seiten haben jetzt Kaffeeränder. Lassen sie alles einfach liegen.«

»Es ist nur ein Versuch etwas wieder gut zu machen«, bemerkte ich.

»Danke«, sagte sie, »aber ich kann meine Tampons auch alleine aufsammeln. Fassen sie einfach nichts mehr an.«

»Oh, entschuldigen sie«, stammelte ich während ich ihr zwei Tampons reichte und mich erhob. Ich spürte, dass mein Gesicht leicht errötet war.

Die Frau grabschte nach den letzten Kleinigkeiten, verstaute sie in ihrer Tasche, erhob sich und ich reichte ihr schnell Servietten.

»Hier bitte«, sagte ich.

»Danke.« Sie tupfte vorsichtig über den Fleck.

»Kann ich ihnen vielleicht einen Kaffee anbieten?«, fragte ich rasch nach.

»Nein, nein. Keinen Kaffee mehr.« Sie winkte dankend mit der Hand ab.

Ich beobachtete sie weiterhin. »Kann es sein, dass ihre Strumpfhose feine, kleine Falten dort an der Seite hat?« Ich zeigte auf ihr linkes Bein.

Entrüstet sah sie mich an und schimpfte empört los: »Ich habe gar keine Strumpfhose an!«

Das war mir höchst unangenehm. Und dann sahen wir uns zum ersten Mal ins Gesicht.

»Finley? Bist du es?«, fragte sie überrascht.

»Jill?«, fragte ich zurück.

»Ja«, antwortete sie. Wir lachten beide.

Da stand sie plötzlich vor mir. Meine Highschool Liebe. Ihre unbändigen dunklen Locken umgaben immer noch ihr hübsches Gesicht und sie versuchte wie früher, mit den Fingern ihre Lockenpracht zu bändigen, indem sie einige Locken, die ihr ins Gesicht fielen, mit anderen Locken zusammendrehte.

»Was machst du hier?«, fragte ich Jill, »ich dachte du wärst in San Francisco.«

»Das war ich auch, doch nun habe ich hier einen neuen Job angeboten bekommen und bin wieder in San Diego. San Francisco

hat mir sowieso nicht so gut gefallen. Ja, und heute ist mein erster Tag in der Werbeagentur.« Sie schaute wieder auf ihren Blazer.

»Es tut mir so leid Jill. Auch das mit den Falten in der Strumpfhose. Das war natürlich nur als Scherz von mir gemeint.« Ich hoffte so sehr, dass sie mir das glauben würde. Die ganze Situation war schließlich schon unangenehm und peinlich genug.

»Schon gut. Ich ziehe den Blazer einfach aus und die Strumpfhose auch.« Jill lächelte und ich war froh, dass sie noch immer denselben Humor wie damals hatte.

Wir blickten uns erneut an, da wir immer noch nicht glauben konnten, dass wir uns nach so langer Zeit wiedersahen. Die Tür ging auf und zwei Polizisten traten ein. Jill und ich entfernten uns von der Theke und stellten uns in die Nähe eines Tisches, der vorne an der Tür stand.

»Wow, ich kann es immer noch nicht glauben Jill.« Ich war so freudig überrascht sie zu sehen.

»Geht mir genauso.« Sie lächelte mit diesem bezaubernden Lächeln, das ich immer so an ihr gemocht hatte und zwirbelte an einer widerspenstigen Locke.

»Hast du wirklich Marketing studiert als du nach San Francisco gegangen bist?«, fragte ich sie.

»Ja, ich habe Marketing an der Golden Gate University studiert.«

»Klingt sehr interessant und wo hast du nun hier einen Job bekommen?«

»In einer Werbeagentur, gar nicht weit weg von hier. Was hast du nach der Highschool gemacht? Du warst dir ja noch bis zum Ende unsicher, was du machen wolltest«

»Ja, ich habe Journalismus angefangen zu studieren, doch das hat mir nicht so zugesagt. Ich habe es nicht beendet und mein erstes Buch veröffentlicht.«

»Ehrlich? Davon habe ich nie etwas gehört. Dann arbeitest du als Autor?«

»Ja, so könnte man es nennen.«

»Toll«, sie lächelte mich an.

Ich konnte nicht aufhören sie anzusehen. Sie sah immer noch so hübsch wie damals aus. Jill und ich waren »das Liebespaar« in der Highschool gewesen. Sie war meine erste große Liebe, meine einzige bisher. Und es war klar, dass wir zum Ballpaar auf dem Abschlussball gekrönt wurden.

»Wie lange ist es her, seitdem wir uns nicht mehr gesehen haben?«, wollte ich wissen.

»Es sind jetzt etwas mehr als fünf Jahre.«

»Fünf Jahre«, ich schwelgte kurz in Erinnerungen. »Du hast dich kaum verändert.«

»Danke. Du auch nicht.«

Mittlerweile wurde es voller im Starbucks und wir standen eindeutig im Weg. Somit gingen wir nach draußen. Auf der Straße legte sie sich ihren Blazer so über den Arm, dass man den Fleck nicht mehr sehen konnte. Dann schaute sie auf ihre Uhr.

»Oh, so spät schon. Finley ich muss los. Ich will ja nicht an meinem ersten Tag zu spät kommen. Ich habe mich gefreut dich wiederzusehen.«

»Ich mich auch Jill und viel Glück heute.«

»Danke. Bye.«

»Bye.«

Sie drehte sich um und ging schnellen Schrittes davon. Da stand ich nun und blickte ihr nach. Damals hatte sie sich entschieden nach San Francisco zu gehen, anstatt mit mir in San Diego zu bleiben. Als sie fort war, brach sie den Kontakt ziemlich abrupt ab und ich dachte in der ersten Zeit noch sehr viel an sie. Eigentlich hatte ich sie nie wirklich vergessen können. Ach, damals war es sehr schön mit ihr gewesen und ich hätte nicht gedacht, dass ich sie wiedersehen würde.

Ich beschloss abermals ins Starbucks zu gehen und mir einen neuen Kaffee zu besorgen, bevor auch ich mich auf den Weg zurück zu meiner Wohnung machen würde.

»Du schon wieder?«, fragte Susan mich überrascht. Sie hatte

unser kleines Malheur wirklich nicht mitbekommen und ich hatte auch nicht vor, es ihr zu beichten.

»Ja, ich habe meinen Kaffee verschüttet und brauche nun einen neuen.«

»Kein Problem, wird sofort erledigt.« Schließlich reichte sie mir meinen Kaffee und ich hielt ihr wieder einen fünf Dollar Schein hin.

»Das ist schon in Ordnung. Verschütte ihn nur nicht noch einmal.«

»Danke, ich werde aufpassen.«

Ich ging auf die Straße. Als ich fast an der Straßenecke angelangt war, fiel ein Schuh vor mir auf den Gehweg. Ich blickte nach oben und sah eine junge Frau am Rand des Hausdaches stehen. *Oh nein*, dachte ich. *Die will doch wohl nicht springen?* »Springen sie nicht!«, rief ich zu ihr nach oben, »Ich komme hoch zu ihnen!« Ich ließ meinen Kaffee fallen, suchte nach der nächsten offenen Tür und rannte die Treppen hinauf. Oben angelangt hoffte ich nur, dass sie noch nicht gesprungen war. Als ich auf das Dach stieg, blickte ich mich um und entdeckte die Frau am Rand des Hausdaches stehen.

»Bitte springen sie nicht«, keuchte ich und ging langsam auf sie zu. »Bitte bleiben sie ganz ruhig stehen. Ich bin gleich bei ihnen.«

Die junge Frau drehte sich um: »Kommen sie nicht näher oder ich springe.«

Ich blieb sofort stehen. »Gut, ich bleibe hier stehen, aber springen sie nicht.«

»Wen interessiert das schon?«

»Mich.«

Die Frau blickte mich überrascht an und fragte: »Warum?«

»Weil nichts so schlimm sein kann, dass eine so wunderschöne Frau wie sie es sind, sich von einem Haus stürzen sollte.« Es war nicht ganz die Wahrheit, denn diese Frau war nicht das, was ich als wunderschön bezeichnen würde. Sie hatte schwarze Haare, die sie zu zwei dünnen Zöpfen geflochten hatte und erinnerte mich ein we-

nig an die Abby aus der Serie Navy CIS. Sie trug eine enge schwarze Jeans, ein langarmiges, schwarzes Hemd und ein T-Shirt darüber, welches vorne einen Totenkopf zeigte, der silbern funkelte. An den Füßen hatte sie nur einen schwarzen Sneaker an, denn der andere lag ja unten auf der Straße. Das Auffälligste jedoch waren ihre Augen. Diese waren so schwarz und extrem glitzern geschminkt, dass sie mich irgendwie an Adam Lambert erinnerten. Allerdings hatte er ein hübscheres Gesicht als sie, denn diese junge Frau trug roten Lippenstift und ihr Gesicht war rund wie ein Pancake.

Sie blickte mich mit ihren großen, schwarz umrandeten Augen und mit offenem, rotem Mund an. »Ehrlich?«, fragte sie nach, »aber sie kennen mich doch gar nicht.«

»Richtig. Und deshalb mache ich ihnen einen Vorschlag. Sie geben mir ihre Hand, wir gehen hier runter und zusammen noch einen Kaffee trinken. Ich hatte heute Morgen noch nicht die Möglichkeit dazu und dann können wir uns kennenlernen.«

»Das gefällt mir.« Sie trat vom Dachvorsprung zurück, kam auf mich zu und fiel mir sogleich um den Hals. »Danke. Sie sind mein Retter. Sie können sich gar nicht vorstellen wie froh ich bin, dass sie hier hoch gekommen sind. Lassen sie uns einen Kaffee trinken gehen.«

Ich befreite mich aus ihrer stürmischen Umarmung und überlegte, wie alt sie wohl sein mochte. Vielleicht achtzehn, so ungefähr sieben Jahre jünger als ich. Sie nahm ihre Umhängetasche, an der viele kleine Anstecker befestigt waren und sah mich an.

»Gehen wir«, drängte sie mich und ergriff meine Hand. Dann begann sie zu erzählen. »Ich heiße Lissy. Eigentlich Elisabeth, doch jeder nennt mich nur Lissy. Gefällt mir auch viel besser. Elisabeth klingt so alt. Findest du nicht auch?«

»Mir gefällt Elisabeth auch und ...«

Lissy unterbrach mich und redete die ganze Zeit weiter, bis wir unten angekommen waren und das Haus verließen. Ich fragte mich, wann sie sich überhaupt die Zeit nahm um zu atmen? Sie rannte zu ihrem Schuh, hob ihn auf und zog ihn wieder an.

»Ein Glück«, meinte sie, »er ist noch da.«

»Wie wäre es ...«

»Weißt du was? Wir gehen zum Starbucks.«

»Und weißt du, dass die Wissenschaft festgestellt hat das Menschen, die andere ständig unterbrechen, eine kürzere Lebenserwartung haben?«, fragte ich sie.

So, jetzt hatte ich es ihr aber gegeben. Endlich schwieg sie. Lissy blieb kurz stehen und schien zu überlegen.

»Das kann sich dabei nur um Männer handeln. Ja, ich bin mir sogar sicher. Es betrifft nur die Männer, die eine kürzere Lebenserwartung haben. Sorry.« Sie zuckte mit den Achseln und ging weiter. Lissy plapperte unaufhörlich, fröhlich vor sich hin. Ich konnte ihr gedanklich gar nicht immer folgen, weil sie ständig von einem Thema zum anderen Thema sprang. Ich empfand sie als höchst anstrengend und äußerst lebhaft.

»Warum wollten sie eigentlich springen?«, fragte ich sie in einer ihrer wenigen Pausen.

»Ach, das ist doch jetzt nicht mehr wichtig. Ich bin ja nicht gesprungen und das habe ich dir zu verdanken.« Sie hackte sich bei mir ein und ging zielstrebig in Richtung Starbucks. »Ich bin ja so glücklich, dass ich dich gefunden habe!«

»Du hast mich gefunden?«

»Na ja, oder du mich. Da oben. Ach, sieh. Wir sind schon da.«

Ich öffnete ihr die Tür vom Starbucks und sie schaute mich an.

»Du bist so ein Gentleman.«

Ich grinste freundlich.

»Ich nehme einen großen Becher weißen Cappuccino mit viel Sahne und Karamellsirup drauf.«

»Bist du sicher?«

»Ja, ich liebe es süß. Ich setze mich schon einmal da an den Tisch.« Sie zeigte auf einen kleinen runden Tisch, der am Fenster stand. Eigentlich hatte ich keine Lust mich zu ihr zu setzen, doch ich hatte sie soeben davon abgehalten vom Haus zu springen.

»Hey Susan«, sagte ich verlegen, denn ich wusste, was jetzt kommen würde.

»Hast du den Kaffee schon wieder verschüttet?«

Ich nickte nur.

»Muss ich mir Sorgen machen?«, fragte sie scherzhaft.

»Nein, ich hatte einen Zusammenstoß mit der jungen Frau da drüben.« Ich zeigte in Lissys Richtung.

»Oh, sie sieht ... interessant aus. Was bekommt sie?«

»Einen weißen Cappuccino mit viel Sahne und Karamellsirup oben drüber.«

»Die mag es süß.«

»Genau.«

Ich wartete auf unsere Getränke und bezahlte, dann setzte ich mich zu Lissy an den Tisch.

»Danke«, sie nahm den Cappuccino und trank einen großen Schluck. »Autsch, der ist heiß, aber er tut gut.«

Ich trank meinen Kaffee und hoffte nur, dass nicht wieder ein Unglück passieren würde und ich dieses Mal den Kaffee austrinken konnte.

»Es ist Schicksal das du mich gesehen und gerettet hast. Du bist mein Retter. Nein, du bist mein Held!«

»Na ja, das hätte doch jeder andere auch getan. Ich meine ...«

»Nein, nein«, unterbrach sie mich wieder, »es ist unsere Bestimmung gewesen und wir gehören nun zusammen. Ich glaube total an solches Zeug.«

Ich blickte sie etwas verwirrt an und verstand nicht, was genau sie damit sagen wollte. »Also, ich denke nicht, dass wir zusammen gehören und ...«

»Doch, doch«, unterbrach sie mich abermals und erklärte mir den Zusammenhang zwischen Schicksal und Bestimmung, den ich nicht ganz nachvollziehen konnte. »Wann hast du Geburtstag?«, fragte sie mich aufgedreht.

»Warum ist das wichtig?«

»Es ist wichtig.«

»Sag ich nicht.«

»Nun sei doch nicht so.«

»Nein.«

»Hast du Angst?«

»Wovor?«

»Das du jünger wirkst, als du in Wirklichkeit bist?«

Sie wollte mich provozieren und ich ging voll darauf ein.

»Am 20. August.«

»Welches Jahr?«, wollte sie grinsend wissen.

»Jedes Jahr«, antwortete ich und grientete. Lissy sah mich etwas verwirrt an.

»Natürlich. Doch wann genau?«

Ich schaute auf die Uhr. »Oh, schon so spät. Ich muss ins Büro. Es war wirklich nett mit dir zu plaudern.« Schnell erhob ich mich und ging schon zur Tür, als sie mir hinterher lief.

»Warte, ich begleite dich noch.«

»Das ist wirklich nicht nötig.«

Ich verließ den Starbucks und marschierte los. Lissy kam mir hinterher gelaufen.

»Ich begleite dich gerne zum Büro. Wir gehören doch jetzt zusammen.«

Ich blieb stehen und sah sie an. »Nein«, erklärte ich ihr im ernsten Ton, »Wir gehören nicht zusammen und ich gehe alleine zum Büro.«

Sie schaute mich überrascht an und lächelte dann. »Gut, dann sehen wir uns also später. Es ist doch unsere Bestimmung«

Ich verdrehte die Augen: »Wenn es denn unsere Bestimmung ist, dann werden wir uns vielleicht wiedersehen.«

Ich ging weiter, drehte mich mehrmals um, doch dieses Mal schien sie mir nicht zu folgen. Ich hoffte nur, dass ich sie nie wiedersehen würde. Sie war furchtbar!

Ich ahnte nicht, dass Lissy zurück zu dem Eckhaus ging. Sie stieg die Treppe hinauf und stellte sich an den Rand des Daches. Dann zog sie sich einen Schuh aus, wartete bis ein Mann unten lang

ging, der gut gekleidet war und von dem sie sich eine Einladung zum Essen versprach, kickte den Schuh vom Dach und wartete. Der Mann, der soeben unten entlang ging, blickte zu dem Schuh und dann hinauf, sah die junge Frau oben stehen und rief ihr so dann zu, dass sie nicht springen solle. Er rannte zu ihr hinauf, legte zwischendurch allerdings kurze Pausen ein, weil ihm die nötige Kondition fehlte. Oben angelangt, keuchte er und musste erst einmal tief Luft holen. Dann sah er die Frau dort stehen und kam auf sie zu.

»Nein, bitte springen sie nicht!«

»Wen interessiert denn das?«

Der Mann überlegte und meinte dann: »Ihre Eltern.«

Lissy schaute verwirrt zu dem Mann hinüber. »Die Leben in ...«, sie machte eine kurze Denkpause. »Chicago«, meinte sie schnippisch.

»Oh, na ja, es wird sie dennoch nicht erfreuen, wenn sie springen würden.«

Lissy gefiel seine Antwort nicht. »Ich springe trotzdem«, verkündete sie und trat einen kleinen Schritt näher an die Kante heran.

»Nein, bitte nicht!« Der Mann fing langsam an zu verzweifeln, weil er nicht wusste, wie er sie davon abhalten konnte zu springen. »Ich habe eine gute Idee«, teilte er ihr mit. »Sie geben mir ihre Hand, wir steigen zusammen von diesem Dach herunter und ich lade sie zum Mittagessen ein.«

»Mittagessen? Es ist doch bestimmt erst 10 Uhr.«

»Richtig. Dann eben zum Frühstück.«

Lissy überlegte kurz, schaute vom Dach und sah, wie eine Obdachlose ihren Schuh aufhob. »Hey du!«, schrie sie vom Dach hinunter, »Finger weg. Das ist mein Schuh!« Sie drehte sich um und rannte Richtung Treppenhaus, wo sie kurz verweilte und zu dem Mann zurück blickte. »Nun komm doch schon. Wir müssen uns beeilen. Irgend so eine Tante will meinen Schuh stehlen.«

Sie rannte die Treppen hinab und auf die Straße, wo ihr Schuh noch lag. Sie hob ihn auf und zog ihn sich an.

Als sie sich umdrehte, erblickte sie den Mann. Er war dicker und kleiner als er von oben gewirkt hatte. Dazu schwitze er nun auch unangenehm, weil er vom vielen Treppensteigen ganz erhitzt war. Sein rundes Gesicht war rot und er wischte sich mit der Hand den Schweiß von der Stirn. Seine Aktentasche hielt er in seiner anderen Hand fest und vergewisserte sich nun, ob diese auch noch gut verschlossen war.

»Wo bleibst du denn? Wir wollten doch frühstücken gehen.«

»Du könntest dich ein wenig dankbarer zeigen«, meinte der Fremde ein wenig beleidigt.

»Natürlich.« Lissy trat zu ihm und umarmte ihn so kurz oder lang, wie sie es eben für angebracht hielt. »Ich danke dir so sehr, dass du mich gerettet hast. Du bist mein Retter«, übertrieb sie gekonnt.

»Oh, ehrlich?«, fragte er nach und überlegte kurz. »Ja, du hast wirklich Recht. Ich bin dein Retter. Ein Held sozusagen.« Er strahlte über das ganze Gesicht, nur Lissy tat das nicht.

»Nun übertreib es mal nicht. Lass uns gehen. Ich kenne da ein nettes Café wo es leckeres Frühstück gibt, da können wir hingehen, es ist nicht weit von hier.« Sie hackte sich bei dem Mann ein und ging los.

»Findest du nicht, dass du es mit der Schminke ein wenig übertrieben hast?«, wollte der Mann wissen.

Was fiel dem denn ein sich über ihre Schminke auszulassen?, dachte Lissy. »Übrigens heiße ich Lissy«, antwortete sie ohne auf seine Frage einzugehen, »eigentlich Elisabeth, doch ich finde den Namen so altmodisch und Lissy klingt doch viel kecker.«

»Lissy? So hieß mal mein Goldfisch.«

»Dein Goldfisch hieß Lissy?«

»Ja, es war ein Mädchen und sie war rot mit einem winzig kleinen, schwarzen Punkt auf der rechten Flosse.«

»Aha.«

Plötzlich blieb der Mann stehen.

»Was ist los?«, fragte Lissy und blieb auch stehen. Ihr Magen

begann zu knurren. *Hoffentlich kriegte der sich bald ein. Sie hatte schließlich Hunger.*

»Die Katze des Nachbarn hatte sich eines Tages in das Haus geschlichen und meine Lissy gefressen.«

Lissy schaute ihn überrascht an. »Oh Mann, du fängst jetzt doch nicht an zu heulen oder?«

»Sie war mein Liebling«, verteidigte er seine Trauer und schniefte leise.

»SIE war ein FISCH! Kauf dir einen neuen.« Lissy versuchte ihn weiter zuziehen, denn sie hatte wirklich Hunger.

»Sie war nicht nur ein FISCH!«, bekräftigte der Mann. »Sie war ein ganz besonderer Goldfisch, rot mit ...«

»Mit einem kleinen schwarzen Punkt auf der linken Flosse.«

»Der rechten Flosse«, verbesserte er sie.

»Wie auch immer«, sagte Lissy genervt. Irgendwie langweilte sie dieser Kerl. Sie überlegte kurz und blieb stehen. »Oh nein!«, rief sie.

»Was ist?«

»Ich habe meine Tasche auf dem Dach vergessen. Ich muss wieder zurück und wir vergessen das mit dem Frühstück einfach. Okay?« Sie zog ihren Arm unter seinem vor und ging eilig davon.

»Ja, aber sie haben ihre Tasche doch um.«

»Eine andere Tasche natürlich«, rief Lissy ihm zu.

»Gut, aber nicht wieder springen.«

»Nein, nein. Keine Sorge. Davon habe ich erst einmal genug. Bye«

Er winkte ihr nach und ging weiter. Lissy fand, dass sie mit diesem Herren wirklich nicht so viel Glück hatte, wie mit dem anderen zuvor. Der spann doch mit seinem Goldfisch. Sie beschloss, dass sie sich einfach ein belegtes Brötchen kaufen würde um sich dann in den Balboa Park zu setzen.

Der Tag verging und der Abend brach langsam herein. Lissy schlenderte durch die Straßen von San Diego, Jill freute sich über ihren

ersten gelungenen Arbeitstag und ich traf mich, wie jeden Freitagabend, mit meinem besten Freund Corey in unserer Lieblingsbar. Corey und ich kannten uns vom Studium für Journalismus und waren seitdem Freunde. Im Gegensatz zu mir hatte Corey das Studium allerdings beendet und arbeitete seitdem bei der Union-Tribune, einer Tageszeitung von San Diego.

Corey war ein gutaussehender junger Mann. Er erinnerte mich ein wenig an die Barbiepuppe Ken, nur das Corey nicht ganz so muskulös war wie Ken. Am Liebsten trug er Jeans und körperbetonte T-Shirts, ab und zu auch mal ein Hemd.

»Wie war denn dein Tag Fin?«, fragte Corey mich, nachdem wir uns mit unserem Bier an einen freien Tisch gesetzt hatten.

»Ich habe sie wiedergesehen«, erklärte ich Corey wie verzaubert.

»Wen?«

»Jill.«

»Wer ist Jill?«

»Meine erste große Liebe«, schwärmte ich verträumt.

»Ich wusste gar nicht, dass du eine erste große Liebe hattest.«

»Auf der Highschool waren wir das Traumpaar.«

»Und was passierte dann?«

»Sie ging zur University nach San Francisco und brach den Kontakt ab.«

»Wieso brach sie den Kontakt ab?«

»Das habe ich nie herausgefunden.«

»Und nun ist sie wieder hier in San Diego?«

»Ja.«

»Das ist doch schön.«

»Ja. Ich schüttete ihr einen Kaffee über ihren Blazer.«

»Einen Kaffee?«

»Ja, sie stand plötzlich hinter mir im Starbucks und ich rempelte sie an.«

»Volltreffer!«

»Danach stieß ich ihr meinen Ellenbogen gegen die Stirn weil ich Servietten geholt hatte.«